

4. VIII. 1918

Möblierte Zimmer.

Das entschwindene „Goldene Zeitalter“. — Starke Nachfrage, knappes Angebot. — „Anstellen“ um Zimmer. — Phantasiereise in der Inneren Stadt. — Junggesellenwohnungen.

Die ersten Kriegstage dürften allen jenen, die damals Zimmer suchten, noch in freundlicher Erinnerung sein. Damals wurden an einem Tag mehr Zimmer gekündigt als jetzt in einem halben Jahre, und zwar nicht nur von Männern, die wirklich einrückten, sondern auch von denen, die in ferner Zukunft ihre Einrückung erwarteten. Die Wirtinnen, nicht minder fassungslos als ihre Mieter, waren damals noch in jenen naiven Vorstellungen des Kriegsbeginnes befangen, die aus dem Abgang so vieler Herren auf ein Mantel an „möblierten Herren“ schlossen. Damals war die Zeit, da viele Wirtinnen erklärten: „Ehe es mir leer steht, dann lieber ein Fräulein aufs Kabinett!“ Auf den Tafeln am Haustor wurde die Aufschrift „Möbliertes Zimmer für einen Herrn“ um die bisher nicht üblich gewesene Ergänzung „oder Dame“ bereichert, und die bis dahin wenig beliebte „möblierte Dame“ kam zu ungeahnten Ehren. Ließ sich aber wirklich einmal ein Mieter männlichen Geschlechtes blicken, dann riß man sich förmlich um ihn; mochte die Wirtin früher einmal noch so „hantig“ gewesen sein, jetzt war sie die Freundlichkeit selbst, überhäufte den Mietslustigen mit Gunstbezeugungen und war auch geneigt, ihn durch beträchtliche Preisermäßigungen an sich zu fesseln. Es waren jene — vom Mieterstandpunkt betrachtet — seligen Zeiten des „Strachs“ auf dem Möblierten Zimmer-Markt. Elegant ausgestattete Zimmer im besten Viertel waren um 30 (statt 60), ganze Wohnungen um 70 (statt 120) Kronen zu bekommen; Kabinette erhielt man fast unisono, bescheiden ausgestattete Zimmer um einen Pappentitel. Die erste Augushälfte des Jahres

1914 war mit einem Worte das „Goldene Zeitalter“ der möblierten Herren.

Die Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Die Vermieterinnen sahen sehr bald, daß ihre Rechnung falsch war, und daß die Nachfrage nach Zimmern stieg, statt abzunehmen. Militärpersonen kamen und waren gute, zahlungsfähige Mieter; dann setzte der Strom der Flüchtlinge ein. Jetzt blühte das Geschäft bereits. Der „ermäßigte Kriegstarif“ hatte knappe zwei Wochen gedauert; in der dritten kostete der billige Salon bereits 60 Kronen; es währte nicht lange und er kostete 80, 100, 150. Beim „goldenen Zeitalter“ blieb es; aber seiner Segnungen wurden nicht mehr die Mieter teilhaft, sondern die Vermieter. Die Zettel an den Haustoren begannen mehr und mehr zu schwinden; während es früher Gassen gab, in denen kaum ein Haus dieses Lösschmuckes entbehrete, und Tore, an denen gleich fünf, sechs und mehr über- und nebeneinander hingen, wurde jetzt die Auswahl immer kleiner. Der Mietslustige mußte oft tagelang gahaus, gahab wandern, bis er ein halbwegs brauchbares Zimmer fand; er durfte keine Ansprüche mehr machen, wie früher, weil sonst die Wirtin die Verhandlungen abgebrochen hätte, noch ehe sie recht begonnen. Er mußte froh sein, wenn er überhaupt etwas gefunden hatte und zu allem Ja und Amen sagen. Auch zum Preis.

Die Lage wurde immer schlimmer, und heute sind möblierte Zimmer so rar geworden wie Lebensmittel. Erscheint in einer belebteren Gasse ein Zettel am Haustor, dann sind im nächsten Augenblick die Mieter zur Stelle; wobei es nicht selten vorkommt, daß sich bei der Wohnungstür eine förmliche „Anstellerserei“ entwickelt wie bei Rindfleisch oder Fettstücken. Der eine sagt: „Ich war zuerst da!“ Und der zweite: „Ich war es!“ Und da die Schlichtung des Streites durch einen Wachmann hier nicht möglich ist, muß es die Wirtin besorgen. Ihre Wahl fällt natürlich auf jenen, der den solidesten Eindruck macht; die Mitbewerber müssen abziehen. Fünf Minuten, nachdem der Zettel am Haustor erschien, ist er auch schon wieder verschwunden.

Daß die Preise für möblierte Zimmer dem Umfang der Nachfrage entsprechen, versteht sich von selbst. Nicht immer und überall natürlich; die freundliche „Studentenmama“, bei der der junge Zimmerherr für billiges Geld wie der Sohn im Hause wohnt, gibt es immer noch, aber sie beginnt allmählich seltener zu werden. In manchen Vierteln, vor allem in der Inneren Stadt, werden mitunter wahre Phantasiereise gefordert und leider auch bezahlt. Jemandem Mittel, sich gegen Ausbeutung zu schützen, gibt es nicht, da die Vermieterin ganz einfach erklärt, wenn der Preis zu hoch ist, der möge ausziehen. Die vielgepriesene Mieterschutzverordnung gilt allerdings auch für die Untermieter, aber das wenige, was sie ihnen an Hilfe zuwendet, steht nur auf dem Papier. Die Wohnungsreform ist eine mehr oder minder öffentliche Angelegenheit, der Preis für möblierte Zimmer eine private Abmachung zwischen Mieter und Vermieter. Die Verfügungen der Verordnung, die den Untermieter betreffen, sind viel zu unbestimmt, um ihm eine Handhabe zu bieten, gegen Uebervorteilungen einzuschreiten, so ist der der Willkür seiner Zimmerfrau ausgeliefert, und wenn er nicht die Qualen eines Wohnungswechsels auf sich nehmen will, muß er sich den von ihr diktierten Bedingungen fügen.

Diese Mißstände haben zu der Zeit, als man noch Wohnungen bekam, manchen Junggesellen zu dem Entschluß geführt, sich „selbständig zu machen“, das heißt, eine eigene Wohnung zu nehmen. Eine große Zahl von Wohnungen jener Type, wie sie von jungen Ehepaaren am liebsten genommen werden, wurde auf diese Weise eine Beute der Junggesellen und ging jenen, die sie nötiger gebraucht hätten, verloren. Durch einen wunderlichen Kreislauf hat somit der Mangel an Wohnungen den an möblierten Zimmern gefördert und umgekehrt wieder der Mangel an möblierten Zimmern die Wohnungsnot verstärkt.